

SCHMIDINGER 70

Die erste Begegnung fand an einem Tisch mit zukünftigen Toten statt. Dezember 1993:

Schleefs Chor skandierte zum letzten Mal FAUST-Texte in den, außer einigen kondolierenden Freunden und Journalisten, leeren Zuschauerraum des Schillertheaters. Die Trauerfeier fand in der Schillerklausur statt, eine sich langsam in den Abend hineinfressende Sauferei.

Der Tisch war prominent besetzt mit Schleef, Heiner Müller, Wuttke und Marianne Hoppe, der ein kräftiger großer Mann mittleren Alters gegenüber saß, dessen Stimme eine spezifische Färbung hatte. Im Laufe des Abends stellte er sich mir als Walter Schmidinger vor, der Beginn einer Freundschaft.

An Walter Schmidinger interessierte mich die ganz andere Erfahrung, die großen Schauspieler des vergangenen Jahrhunderts, mit denen er zusammen gearbeitet hatte, - Werner Krauß, Joana Maria Gorvin, Hermine Körner-, von denen er in immer wieder variierten Geschichten so zu erzählen weiß, dass die Schauspielkunst des vergangenen Jahrhunderts lebendig wird, als hätten die Damen und Herren eben im Moment den DIENER verlassen, Schmidingers Lieblings-Lokal am Savignyplatz.

Schmidinger wurde vor 70 Jahren in Hitlers Lieblingsstadt Linz an der Donau geboren, in bescheidenen, genauer, armen Verhältnissen. Seine Mutter schleppte ihn mit fünf ins Linzer Landestheater, wo er im Talmiglanz zwischen RHEINGOLD und Operetten schwelgte, in der Sehnsucht nach der Illusion des Glücks.

Seine Mutter konnte nach einer Vernehmung durch die GESTAPO nicht mehr sprechen, sie verschwand am Tag darauf spurlos. Ein paar Jahre später musste Schmidinger die Beinprothese seines Vaters, die aus der Donau gefischt worden war, identifizieren. Biographie ist bei Schmidinger die Schwerkraft des Berufs.

Er absolvierte eine Tuchhändlerlehre: Diese Lehre entwickelt das Bewußtsein einer Firma, und den Kunden zu dienen, manchmal ihn zu verführen, was auch seinem Verhältnis zum Theater entspricht.

Er spielte Theater in der Volkshochschule, wo er von Romuald Pekny entdeckt wurde. Er kam ans Max-Reinhardt-Seminar Wien. Reinhardts Witwe, Helene Thimig, prägte sein Verständnis von Theater, Ensemble und Sprache. Bonn, Düsseldorf, Bremen Bonn, sind seine Stationen in den fünfziger und sechziger Jahren. Hinter diesen spröde klingenden Orten verbirgt sich ein Großteil der west-deutschen Theatergeschichte, die neben obengenannten Schauspielern vor allem mit Intendanten vom Schlage eines Karl Heinz Stroux oder Karl Pempelforts verbunden waren, die jenseits der netten Managerfressen, die heute manches Theater leiten, Vorstellungen

hatten, die sich nicht an Moden orientierten. Aber Schmidinger erlebte auch den theatralischen Vorgriff auf das Jahr 1968 am Bremer Theater unter Kurt Hübner, in dem so unterschiedliche Regisseure wie Zadek, Peter Stein, Rainer Werner Fassbinder, später Grüber nebeneinander arbeiteten.

Diese Ensembles waren geprägt durch wechselnde Aufgaben und durch eine variable Altersstruktur. Dadurch konnten junge Schauspieler von den alten lernen, aber sich auch von ihnen absetzen, ihren eigenen Stil finden. Schmidinger ist durch diese Zeit geprägt, durch die Sprach-Kunst von Leuten wie Werner Krauß, Joana Maria Gorvin, Marianne Hoppe, aber auch durch die Einfachheit Therese Giehses, mit der er ab 1969 in München engagiert war.

Schmidinger ist ein Meister der Sprache. Es ist eine Sprache, die auch vom Pathos lebt, sich wehrt gegen die überhand nehmende Ironie, deren Gebrauch sich immer mehr zu einer verlogenen Kultur der Oberfläche entwickelt. Wenn eines Tages die Bilder der Videoeinspieler, die sich als Regisseure verkaufen, auf dem Theater verlöschen, wird man Schauspielern wie Walter Schmidinger wieder zuhören. Deren Sprache ist geprägt von Erfahrungen, die über die Eheprobleme der Eltern hinausgehen.

Biographie ist die Schwerkraft seines Berufs. Sie ist geprägt vom Pendeln zwischen Provinz und Metropole, zwischen jungen unbekanntem Regisseuren und solchen wie Stein, Grüber, Bondy, zwischen Vergessen und Ruhm, ein Drahtseilakt über dem Abgrund, der Leben heißt. Die Gefährdungen eines solchen Lebens gehören dazu, sind Antrieb für höchste Leistungen. Dieses Pendeln befähigt ihn dazu, als einen der ganz wenigen mit „Kitsch“ umgehen zu können: Die süß verpackte Sehnsucht nach einer anderen Welt, dünne Decke über der Verzweiflung, Zeugnis einer unglücklichen Gesellschaft.

Nach fünfzehn Jahren als Münchner Publikumsliebling kam Schmidinger 1984 nach Berlin, spielte in Peter Steins Inszenierung DER PARK, bevor er ans Schillertheater engagiert wurde, dessen schmachvolle Schließung er erlebte. Seine letztes Festengagement hatte er in der zuende gegangenen Ära Thomas Langhoffs am Deutschen Theater. Mit Klaus Piontek und Dietrich Körner stand er an der Seite von zwei wesentlichen Schauspielern aus der „goldenen Zeit“ des Deutschen Theaters in ALTE MEISTER auf der Bühne.

Nach fast drei Jahren Berliner Bühnen-Abstinenz ist er als König Peter in Robert Wilsons LEONCE UND LENA Inszenierung zu sehen. Es ist eine Volte des Schicksals, dass ausgerechnet der Texaner Wilson das Gespür für die Qualität eines Schauspielers wie Schmidinger aufbringt, an der die Berliner Intendanten geschlossenen Auges vorüber gehen. Schmidinger ist ein heiterer und strenger Mensch. Manchmal ist er schwierig in seinem

Anspruch an sich und andere, was seine Qualität ausmacht. Ihm war es nicht vergönnt in einem Ensemble, wie dem von Gustaf Gründgens oder Bertolt Brechts zu spielen. Aber ihm ist etwas anderes gelungen:

Vor ein paar Tagen saß ich in der gesichtslos gewordenen Kantine des Berliner Ensemble mit einem Schauspieler am Tisch, als Schmidinger sich zu uns setzte. Es entspann sich ein Gespräch, bevor er mit dem Taxi nach Hause fuhr. Als Schmidinger gegangen war, sagte der Schauspieler: Ich habe mich immer gefragt, wie man in diesem Beruf bis ins Alter Würde bewahren kann. Jetzt weiß ich es.